

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 26/3 (1999)

DOI: 10.11588/fr.1999.3.47819

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

poussèrent les médecins de l'armée impériale à considérer les pertes psychiatriques comme endogènes. Il est vrai qu'en France également, certaine sommité médicale estimait que la guerre n'avait pas fait apparaître de psychopathies d'un nouveau genre. De ce fait, ils parvinrent à partir de 1916 à considérer la majorité des hommes souffrant de décompensation psychique comme des coupables, des simulateurs ou des lâches. Ils y ajoutèrent une touche de darwinisme social, théorie d'ailleurs implantée aussi bien en France qu'en Grande-Bretagne, et qui se retrouvera, modulée, dans les critères de sélection US en 1942-1945 par exemple. Faut-il rappeler qu'en août 1943, en Italie, Patton considérait tous les malades de psychiatrie comme des lâches? La galvanisation, la faradisation, les bains prolongés, les traitements répressifs les plus humiliants et le placement en établissements d'aliénés laissaient effectivement peu de chances aux éventuels simulateurs.

D'ailleurs, au lendemain de la guerre, quelques procès furent menés contre certains de ces médecins tortionnaires, lesquels, soutenus par leurs confrères, tirèrent argument des troubles révolutionnaires pour confirmer leurs théories. Il semble d'ailleurs s'être rangés facilement du côté des nationaux-socialistes. Leurs théories racistes – l'hygiène de la race, l'eugénisme – conduisirent nombre d'entre eux aux crimes et excès qui caractérisèrent la psychiatrie allemande sous le 3<sup>e</sup> Reich, et qu'il n'est pas besoin de rappeler. Si les méthodes et procédés utilisés pendant la Grande Guerre étaient d'une validité morale douteuse, leur application – où prédominait l'électro-choc avec courants sinusoïdaux extrêmes – revêtit dans la Wehrmacht un caractère le plus souvent répressif, plus que thérapeutique. Aussi, ces médecins, refusant aux soldats souffrant de troubles nerveux, de psychopathies, de psychonévroses avec leurs multiples manifestations, un statut de malades, complétèrent leurs traitements par des mesures disciplinaires. Ajoutons qu'officiers et pilotes bénéficiaient d'autres traitements. A partir de 1942 furent créés des »bataillons de malades« et les cas de récidives (!) menacés d'envois en camp de concentration ... et certains de ces malades incurables, incapables de reprendre une vie tant soit peu normale, furent même exécutés.

La lecture de cet ouvrage, qui confirme et approfondit ce que l'on connaît de la psychiatrie allemande, rappelle un aspect le plus volontairement occulté des pertes du champ de bataille<sup>1</sup>. Le sujet aurait sans doute mérité une approche plus sereine, qui aurait donné à cette étude la caution scientifique qu'elle réclame même si la dénonciation des forfaits perpétrés par ces médecins dévoyés devait être faite avec vigueur. Et puis, comme point d'orgue, les auteurs montrent comment la plupart de ces »grands« représentants de la médecine allemande retrouvèrent rapidement notoriété et honneurs dans la nouvelle société d'après-guerre: ils ne furent pas les seuls.

Marcel SPIVAK, Les Lilas

Jonathan F. VANCE, *Death so Noble. Memory, Meaning, and the First World War*, Vancouver (University of British Columbia Press) 1997, XV-319 S.

Die Kriegserfahrung und der Umgang mit ihr ist seit der Studie von Paul Fussell »The Great War and Modern Memory« immer wieder zum Gegenstand von Untersuchungen gemacht worden. Es sei nur an die einschlägigen Publikationen von Modris Eksteins und Jay Winter erinnert. Jonathan Vance ist in seiner Arbeit der kanadischen Variante der Thematik nachgegangen.

Kanada, noch immer rechtlich eine britische Kolonie, unterstützte das Mutterland im Ersten Weltkrieg tatkräftig, vor allem durch die Entsendung der Canadian Expeditionary

1 Cf. entre autres: Gabriel RICHARD, »Il n'y a plus de héros«: folie et psychiatrie dans la guerre moderne, Paris 1990 et aussi: Jean LÉPINE, *Troubles mentaux de guerre*, 1917.

Force (CEP). In ihr dienten ca. 625 000 Kanadier (davon ca. 470 000 in Europa), die sich zum größten Teil freiwillig gemeldet hatten. Bereits Anfang Oktober 1914 verließ das erste Kontingent mit ca. 36 000 Mann kanadischen Boden. Die CEP wurde an den Brennpunkten der britischen Front in Frankreich eingesetzt; die Eroberung des Bergrückens ›Vimy Ridge‹ im April 1917 wurde zum Synonym für die erfolgreiche Härte und den Kampfeswillen des kanadischen Verbandes. Der Preis war hoch: 60 000 Tote in fremder Erde und 170 000 Soldaten, die als Verwundete nach Kanada zurückkehrten.

Welche Formen hat die Erinnerung an diesen Krieg im fernen Europa angenommen? Vance sucht diese Frage an Hand eines breiten und sehr vielfältigen Quellenmaterials zu beantworten. Neben veröffentlichten und unveröffentlichten persönlichen Aufzeichnungen hat er vor allem Zeitungsberichte und -artikel, Reden aus Anlaß von Veteranentreffen und Gedenktagen sowie Romane und Filme, aber eben auch die Aussagen von Denkmälern und deren Inschriften herangezogen, um der vorherrschenden Erinnerungskultur im Kanada der Zwischenkriegszeit auf die Spur zu kommen. Diese Vorgehensweise unterscheidet sich wesentlich von derjenigen Fussells und anderer, die auf eine derart umfassende Quellengrundlage zugunsten hervorgehobener literarischer und künstlerischer Zeugnisse verzichteten. Im Gegensatz zu diesen Autoren und in Übereinstimmung z. B. mit Jay Winters Studie ›Sites of Memory, Sites of Mourning‹ betont Vance als Ergebnis seines ausgedehnten Quellenstudiums immer wieder und mit Nachdruck, daß die Erinnerungskultur sich überwiegend der traditionellen künstlerischen Ausdrucksformen bediente.

Schon in der Einleitung stellt der Vf. fest, daß bereits während des Krieges nicht dessen negative Seiten, sondern die ruhmreiche Bewährung der CEP und ihrer Soldaten im Mittelpunkt der Beschäftigung mit den Ereignissen auf dem europäischen Kontinent stand. Im Gegensatz zu Großbritannien und Frankreich entwickelte sich dieses positiv besetzte Bild des Krieges in der Zwischenkriegszeit zu einem machtvollen Mythos, in dem sich Wahrheiten, Halbwahrheiten und frei Erfundenes untrennbar miteinander vermischten. Die Ausdrucksformen dieses Mythos' beschreibt der Vf. in den acht Kapiteln seines Buches mit einer wahren Flut von Beispielen aus sehr unterschiedlichen Bereichen. Durch die Beigabe von 248 (!) Abbildungen, die allerdings in ihrer Wiedergabe manchen Wunsch offen lassen, wird die Anschaulichkeit der Darstellung unterstützt.

Die Vorstellung des gerechten Krieges war eine Voraussetzung für die positive Bewertung auch dieses Krieges, den man zur Verteidigung von Humanität und Zivilisation gegen deren Feinde siegreich geführt hatte. Daraus konnte leicht gefolgert werden, daß der kämpfende Soldat der eigentliche Bewahrer des Friedens sei und der Vf. zeigt, wie schnell sich dieses Bild in der veröffentlichten Meinung, aber auch in der Gestaltung von Denkmälern durchsetzte. Abweichende, meist pazifistische Meinungen blieben weitgehend einflußlos (Kap. 11). Der Mythos wäre kein Mythos, bemächtigte er sich nicht auch religiöser Gefühle. Da sich die Geistlichkeit von Anfang an vehement für den Krieg ausgesprochen hatte, waren auf diesem Felde keine besonders hohen Barrieren zu überwinden. ›Christ in Flanders‹ ist das folgende Kapitel überschrieben und damit bereits angedeutet, wie der gerechte Krieg gewissermaßen zum heiligen Krieg stilisiert wurde, in dem die Soldaten als Kreuzritter und Soldaten Christi erschienen. Der Vf. zeichnet die Auswirkungen dieser religiösen Verbrämung des Krieges u. a. im Totenkult und im Schlachtfeldtourismus nach. Der vom industrialisierten Krieg physisch und psychisch zutiefst verletzte Veteran hatte demgegenüber in dieser Erinnerungskultur keinen Platz. Die säkulare Version des Mythos gründete sich auf dem allseitigen Wunsch, zur Normalität zurückzukehren. So beschäftigte sich die Rückbesinnung in der Öffentlichkeit nicht allein mit der Erfahrung des Schützengrabens, sondern vermehrt mit dem Leben in der Etappe. Und wenn die Realität des Krieges doch einmal zum Ausdruck gebracht werden sollte, dann bediente man sich u. a. in der Malerei – wie der Vf. überzeugend darlegt – der traditionellen, dem Jahrhundert verhafteten Muster der Schlachtenmalerei (Kap. 3). Dem Mythos entsprach auch ein überhöhtes Bild des ›citizen-soldier‹, gegenüber dem der Nicht-

gediente sozial und gesellschaftlich zunächst einen schweren Stand hatte. Die Veteranenverbände taten alles, um dieses Bild des in jeder Hinsicht vorbildlichen ›Staatsbürgers in Uniform‹ fest im Gedächtnis der Nation zu verankern (Kap. 4). Für diese Nation schien es auch wichtig, den Weltkrieg nicht als Bruch, sondern als Fortsetzung der eigenen geschichtlichen Überlieferung zu deuten. Als Verkörperung dieser Kontinuität diente die Figur des auf sich gestellten Farmers oder des rauhbeinigen Rangers in der Uniform des ›citizen-soldier‹, obwohl in der CEP mehr Angestellte als Farmer dienten (Kap. 5). Auch die Kriegsliteratur – d. h. die offizielle Kriegsgeschichtsschreibung, Truppengeschichten jeder Art, romanhafte historische Darstellungen – trug wesentlich zur Festigung des Mythos bei (Kap. 6). Mit den Jahren galt es, die Erinnerung an die mythisierten Toten des Krieges gegenüber anderen Tendenzen in der Öffentlichkeit wachzuhalten. Dazu dienten die großen Veteranentreffen am jährlichen Waffenstillstandstag, auf denen jeweils das hohe Lied der siegreich verteidigten humanitären Ideale gesungen und ihr verpflichtender Charakter für die Zukunft Kanadas hervorgehoben wurde (Kap. 7). Schließlich konnte der Mythos als einigende Kraft für die von tiefen Gegensätzen geprägten Gesellschaften der werdenden Nation dienen (Kap. 8). Die Wirkung dieser Erinnerungskultur auf das öffentliche Bewußtsein war beim Ausbruch des Zweiten Weltkrieges nicht zu übersehen.

Die Stärke dieses mythischen Bildes des Krieges lag, wie der Vf. in seiner Schlußbetrachtung betont, in seinem primären Anknüpfungspunkt, dem Gedenken an die Toten der Schlachtfelder, doch er brach sich an den Realitäten der Zwischenkriegszeit in Kanada. Dem stilisierten Bild des ›citizen-soldier‹ stand die als Ausgrenzung empfundene Situation der indianischen Bevölkerung, der nicht-britischen Immigranten, vor allem aber der Francokanadier und ihrer Veteranen gegenüber. In dieser Hinsicht entpuppte sich der Mythos als ein Produkt der vorherrschenden, anglokanadischen Schichten. Auch nach diesen einschränkenden Bemerkungen der Schlußbetrachtung, die mit wenigen Strichen den Mythos mit der Realität konfrontiert, bleibt dessen Wirkungsmächtigkeit im Kanada der Zwischenkriegszeit ein faszinierendes Phänomen. Zudem ist die Studie Vance's in einem lebendigen und eingängigen Stil geschrieben. Trotz der Vielfalt der Zeugnisse aus allen Bereichen des kulturellen Lebens bleibt die Darstellung auf die Interpretation der Erinnerungskultur konzentriert. Die Untersuchung dieser komplexen Zusammenhänge ist für unsere medienbestimmte Gegenwart von besonderer Bedeutung.

Wilhelm DEIST, Freiburg

Gerhard HIRSCHFELD, Gerd KRUMEICH, Dieter LANGEWIESCHE, Hans-Peter ULLMANN (Hg.), Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkrieges, Essen (Klartext) 1997, 456 p. (Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte, Neue Folge, 5).

Ce recueil de 23 contributions, réparties en trois sections, est le fruit de travaux d'étudiants en histoire des Universités de Fribourg-en-Brigau, Stuttgart et Tübingen qui certes, doivent servir à éclairer bien des points encore mal connus de l'histoire sociale et des mentalités mais qui démontrent aussi, selon Dieter LANGEWIESCHE, que l'Université allemande ne mérite pas toutes les critiques qu'elle subit régulièrement. En tout cas, ces recherches locales, bien centrées sur des thèmes significatifs, abordées avec prudence et rigueur, éclairent de façon parfois inattendue les attitudes, les comportements ou les réactions quelquefois tardives de groupes sociaux très divers, le plus souvent situés en province. Citer une de ces études en particulier porterait sans doute de l'ombre à d'autres mais les trois grands thèmes retenus: la guerre au front et à l'arrière (l'introduction est faite par Gerd KRUMEICH); l'économie et la guerre (introduction par Hans-Peter ULLMANN), et, enfin, images de la société – représentations de l'ennemi (introduction par Gerhard HIR-